

# **Kann sich Europa emanzipieren?**

**Günter Gaus im Gespräch mit Egon Bahr**

---

**Gesprächsabend in der Friedrich-Ebert-Stiftung  
Forum Berlin  
am 20. März 2002  
in Berlin**

Friedrich-Ebert-Stiftung  
Forum Berlin

Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin

Redaktionelle Bearbeitung: Daniel Küchenmeister

Copyright 2002 by Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin

Hiroshimastr. 17, 10785 Berlin

Fotos im Text: Joachim Liebe

Umschlaggestaltung: Pellens Kommunikationsdesign, Bonn

Druck: Wagemann GmbH Berlin

ISBN 3-89892-094-1

# Inhaltsverzeichnis

<b>Begrüßung</b>	5
<i>Holger Börner</i>	
<b>Kann sich Europa emanzipieren?</b>	7
<i>Günter Gaus</i>	
<i>Egon Bahr</i>	
<b>Grußwort</b>	23
<i>Dr. Peter Bender</i>	
<b>Gratulanten</b>	30
<b>Biografische Hinweise</b>	32



# Begrüßung

Holger Börner  
Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung



bist du 80 Jahre alt geworden; 80 Jahre eines erfüllten und erfolgreichen politischen Lebens. Dazu möchte ich dir meine ganz persönlichen Glückwünsche aussprechen; auch die besten Wünsche der ganzen Friedrich-Ebert-Stiftung; denn unsere Stiftung hat dir viel zu verdanken.

Lieber Egon, nur ganz wenigen Politikern ist es vergönnt, im nationalen und internationalen Bewusstsein lebendig zu sein. Du bist eine von diesen Ausnahmerecheinungen. Wenn jemand irgendwo auf der Welt einen politisch interessierten Menschen nach Egon Bahr fragt, wird die spontane Antwort sein: Egon Bahr, das ist doch der Architekt der neuen Ostpolitik zusammen mit Willy Brandt. Und das von dir geprägte Prinzip „Wandel durch Annäherung“ ist zum Markenzeichen einer friedlichen Politik des Ausgleichs geworden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete, Exzellenzen, lieber Günter Gaus, liebe Weggefährten von Egon Bahr, ganz besonders herzlich: lieber Egon Bahr und liebe Frau Leonhardt, meine Damen und Herren, im Namen des Vorstandes der Friedrich-Ebert-Stiftung danke ich Ihnen für Ihr Kommen, um das Gespräch „Günter Gaus mit Egon Bahr“ zu erleben.

Das Thema dieses Gesprächs ist nicht etwa ein Blick zurück – sondern von hoher Aktualität: Wie soll es mit Europa weitergehen? Kann sich Europa auf seine eigenen Interessen besinnen und sich emanzipieren?

Besonders danke ich natürlich dir, lieber Egon, dass du heute bei uns bist. Vorgestern

In der Tat, Willy hatte in dir einen Mann gefunden, der mit kühlem Verstand und glasklarer Analyse wagte, alte eingefahrene Wege zu verlassen, das Neue, das Unerhörte zu denken, eine zukunftsweisende Politik nicht nur zu entwerfen, sondern sie auch in beharrlicher, zäher Kleinarbeit Wirklichkeit werden zu lassen.

Du hast – zusammen mit Willy Brandt – dazu beigetragen, das Gesicht Deutschlands, Europas und der Welt zu verändern. Die neue Ostpolitik hat die Versöhnung Deutschlands mit den Völkern des Ostens in Gang gesetzt. Sie hat der deutschen Politik neue Bewegungsspielräume eröffnet. Letztlich hat sie die Voraussetzungen für die Erlangung der deutschen Einheit und damit auch der Einheit dieser Stadt Berlin geschaffen.

Als Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit in der Regierung Helmut Schmidt hast du deine friedenspolitischen Erkenntnisse auf die Dritte Welt ausgeweitet. Du hast konsequent den Stellenwert der Entwicklungspolitik als Faktor weltweiter Friedenspolitik erarbeitet und herausgestellt.

Auch in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hast du dich jederzeit in die Pflicht nehmen lassen: als Kommissionsvorsitzender, als Bundesgeschäftsführer, Vorstands- und Präsidiumsmitglied. Als dein Vorgänger als Bundesgeschäftsführer weiß ich, wie schwierig die Herausforderungen dieses Amtes sind. Du hast mit der Beharrungskraft einer Großorganisation wie der SPD gerungen, um eine Reform der Parteiorganisation in Gang zu setzen. Immer wieder hast du versucht zusammenzuhalten, was nicht auseinander driften darf.

In den heftigen Auseinandersetzungen über den Nato-Doppelbeschluss und über die Neutronenwaffen hast du mit der dir eigenen Nüchternheit und Sachlichkeit immer wieder neue, unkonventionelle Ideen vorgetragen: zur Abrüstung und zur Sicherheitspartnerschaft sowie zur Deutschlandpolitik.

Lieber Egon, ich glaube, auch für dich ist – wie für Willy Brandt – mit der deutschen Einigung ein politischer Traum Wirklichkeit geworden, der kaum mehr realisierbar schien. Unvergessen ist für uns die große Stiftungsveranstaltung an deinem Geburtsort Treffurt in Thüringen im Januar 1990.

In deiner besonderen Art hast du dich intensiv in den Vereinigungsprozess eingeschaltet und dein ganzes politisches Ansehen in die Waagschale geworfen; zwar nicht mehr als Mitglied des Deutschen Bundestages, dafür aber umso nachdrücklicher als Politikberater und auch im Rahmen unserer Friedrich-Ebert-Stiftung.

Lieber Egon, für dein Engagement im Vorstand unserer Stiftung haben wir dir sehr zu

danken. Du hast schon seit langen Jahren in verschiedenen politischen Funktionen Einfluss ausgeübt auf die Arbeit unserer Stiftung, im Bereich der Ost-West-Politik, in der Deutschlandpolitik und in der Entwicklungspolitik, wie man es damals nannte.

Als Vorstandsmitglied hast du die Stiftungsaktivitäten in ganz besonderer Weise geprägt. Ich erinnere nur an die Errichtung unseres ersten osteuropäischen Büros in Moskau, an unsere politische Bildungsarbeit in den ostdeutschen Bundesländern und in deinem nun nicht mehr geteilten Berlin.

Ich habe oft selbst erlebt und von vielen Gesprächspartnern bestätigt erhalten: Nur wenige Politiker können die Menschen in Ostdeutschland so ansprechen wie du, weil sie in dir Charakterzüge vereint sehen, die in der Politik leider nicht selbstverständlich sind. Auch vor der Wende, also aus der Ferne, haben die Menschen dein Wirken und die dahinter stehende Persönlichkeit akzeptiert, ja, sich damit identifizieren können.

Deine allzeit sachbezogene, zurückhaltende, uneitle Art des Überzeugens durch Sachargumente hat viele Menschen beeindruckt. Viele bekannte Politiker, Theologen, Wissenschaftler, Publizisten und Künstler haben deshalb ganz spontan zugesagt, als sie aus Anlass deines Geburtstages um die Mitwirkung an einem Buch gebeten wurden. Das Buch hat den Titel „Architekt und Brückenbauer. Gedanken Ostdeutscher zum 80. Geburtstag von Egon Bahr“.

Dieses Buch möchte ich dir, auch im Namen der Herausgeber und der Verfasser, nun als Geburtstagsgeschenk der Friedrich-Ebert-Stiftung überreichen.

Lieber Egon, wir wünschen dir noch viele Jahre in guter Gesundheit. Alles Gute für dich!

# Kann sich Europa emanzipieren?

**Günter Gaus**, Staatssekretär a.D.  
im Gespräch mit  
**Professor Egon Bahr**, Bundesminister a.D.



**Günter Gaus:** Es ist heute kein Interview in meiner Fernsehreihe „Zur Person“; an einem Porträt Egon Bahrs habe ich mich vor geraumer Zeit schon versuchen dürfen. Über die Lebensleistung des Jubilars hat soeben Holger Börner gesprochen. Vorgestern hat die Stadt Berlin ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannt. Übermorgen – man kann sagen, das ist ein richtiges Bahr-Festival – wird ihm ein Orden verliehen. Und abends ist er Gast des Bundespräsidenten. Das ist nun genug rückwärts geblickt.

Nun, lieber Egon, lass uns versuchen, nach vorne zu blicken. Kann sich Europa emanzipieren?

Ich habe vier Thesen aufgestellt, um dann die Eingangsfrage zu stellen.

Eins will ich noch sagen: Wir beide hier sprechen auf eigene Rechnung. Niemand, keine Partei, keine Organisation kann für das, was hier vielleicht – hoffentlich! – Abweichendes von der Mehrheitsmeinung gesagt wird, in Haft genommen werden, außer Egon Bahr und Günter Gaus.

Erste These: Der Westen, der sich im Kalten Krieg in der Nato zusammengeschlossen hatte, hat nach dem Zusammenbruch des Warschauer Pakts kein strategisches Sicherheitskonzept entwickelt, das den heutigen politischen Gegebenheiten angemessen wäre. Stattdessen hat er sich konzeptionell begnügt zu verwirklichen, wovon er im Kalten Krieg nur träumen konnte: die Nato auf die eine oder andere Weise bis an die Grenze Russlands auszuweiten. Darin

zeigt sich, dass ein halbes Jahrhundert Prägung des politischen Bewusstseins durch den Ost-West-Konflikt noch über ein Jahrzehnt nach der vom Westen in Europa bewirkten Wende konkret nachwirkt. Das ist verständlich, aber rückwärts gewandt. Erst der 11. September hat zutage gebracht, dass mindestens Europa kein sicherheitspolitisches Konzept für die Gegenwart und

erschweren. Sowohl der Mächtige als auch die Entmündigten neigen zu gefährlichen Proben aufs Exempel. Es liegt im Interesse Europas, dass Russland und China auch im Bewusstsein der USA beachtliche Faktoren sind, die akzeptiert werden müssen.

Dritte These: Die herrschende Vorstellung, Europa müsse zu seiner internationalen



für eine überschaubare Zukunft hat. Alle Ansätze blieben selbst gedanklich fragmentarisch. Ob die USA schon ein Konzept besitzen oder nach ihrer tiefen Verletzung nur ratlos ihre Stärke ausleben, ist eine Frage wert.

Zweite These: Jede Emanzipation beginnt mit der Bereitschaft, zunächst gedankliche Schlussfolgerungen aus einem möglichen Tabu-Brech zu ziehen. Die Emanzipation Europas im sicherheitspolitischen Denken beginnt mit der Einsicht, dass die globale Alleinherrschaft einer Macht, und sei es die Alleinherrschaft einer verbündeten Macht, Entmündigungen zur Folge hat, die die Berechenbarkeit der internationalen Politik

Handlungsfähigkeit für ein globales Sicherheitskonzept gerüstet sein, schafft eine weltfremde Ideologie, in deren Namen sich womöglich sogar die USA totrüsteten – von Europa zu schweigen. Tatsächlich wird ein regionales Sicherheitskonzept benötigt. Ein schier grenzenloses Handeln out of area bewirkt im Grunde nichts anderes als eine moderne Kanonenboot-Politik. In einem schiefen, aber nicht unrealistischen Bild ausgedrückt: Die Macht dampft den Fluss hinauf, schießt ins Ufergebüsch, ankert eine Zeit lang in einem Hafen namens Kabul und entschwindet schließlich wieder flussabwärts übers Meer.

Vierte These: Die USA haben einen Anspruch darauf, von ihren europäischen Verbündeten unmissverständlich zu wissen, wo die Bündnissolidarität endet. In diesem Sinne war Charles de Gaulle ein verlässlicherer Partner Washingtons, als es europäische Regierungschefs sind, die in den ohnehin instabiler gewordenen internationalen Verhältnissen und Beziehungen undeutliche Positionen einnehmen. Ein zeitgemäßes europäisches Sicherheitskonzept, zu dem eine präzise Definition der Partnerschaft mit den USA gehört, muss Antworten geben auf die Fragen nach einem etwaigen Präventivkrieg, einem atomaren Erstschlag, einer abgestuften atomaren Abschreckung und nach etwaigen Atomwaffen in europäischer Verfügungsgewalt. Das europäische Sicherheitskonzept muss der Einsicht gerecht werden, dass nicht alle US-amerikanischen Interessen und nicht jedes US-amerikanische Verhalten zum abendländischen Wertekanon gehören, dem sich Europa verpflichtet weiß.

Soweit meine Thesen.

Egon, angenommen, du wärst wie schon einmal Leiter des Planungsstabs des Auswärtigen Amtes. Wie würdest du unter dieser Voraussetzung den Auftrag an einen Mitarbeiter für den Entwurf einer neuen Sicherheitspolitik für Deutschland inmitten Europas formulieren?

**Professor Egon Bahr:** Ich möchte Holger Börner anfangs sehr herzlich danken für das, was er gesagt hat. Danken möchte ich auch für die freudige Überraschung, für ein Buch, von dem ich gar nichts wusste.

Ich würde dem Planungsstab als Vorgabe sagen: Wir müssen erkennen, dass Amerika globale Interessen hat, auch eine globale Verantwortung und dementsprechend handeln wird. Und wir müssen erkennen, dass Europa unterschiedliche Interessen hat, nämlich, es muss sich auf Europa konzen-

trieren und es hat eine Verantwortung vor allem in Europa. Beides stimmt nicht zusammen. Wir können feststellen, dass Amerika sich von der traditionellen transatlantischen Verbundenheit im Sinne eines Schulterschlusses schon verabschiedet hat – indem es seine Interessen formuliert hat und sagt: Asien, Zentralasien insbesondere, ist wichtiger als Westeuropa. Natürlich ist geostrategisch die Türkei wichtiger als Deutschland. Und es handelt bereits danach. Also lasst uns darüber nachdenken:

- a) Wie sind die Interessen Amerikas?
- b) Wie sind die europäischen Interessen?  
Führt dies nicht zu einer Emanzipation?
- c) Sind wir in der Lage, das zu schaffen für den Fall, dass wir es wollen? Und weiter:
- d) Wie ist eigentlich die Rolle Deutschlands darin?

Das wären gewissermaßen meine Vorgaben an den Planungsstab.

**Günter Gaus:** Bevor du ausführst, was du dann an ersten vorläufigen Antworten nach diesem Auftrag erwartest, noch folgende Situation: Wenn einer aus deinem Planungsstab des Auswärtigen Amtes – jetzt sage ich mal in dieser Woche der Erinnerungen Carl-Werner Sanne – sagen würde, dass sich Europa, so wie die USA derzeit für notwendig ansehen zu handeln, in einer Situation befindet, in der über den Unterschied zwischen amerikanischen und europäischen Interessen nachzudenken nicht mehr möglich ist, weil derzeit die USA nur bis zu einem gewissen Grade rationalen Einwänden gerecht werden können. Was wäre deine Antwort?

**Professor Egon Bahr:** Da würde ich sagen: Lieber Carl-Werner, erinnere dich bitte an eine frühere Situation im Planungsstab, wo es solche Einwände auch gegeben hat und ich gesagt habe: Lasst uns doch einen Moment die augenblicklichen Thesen und die augenblicklichen Selbstverständ-

lichkeiten vergessen. Lasst uns doch planen, als ob wir auf der grünen Wiese wären und planen dürften. Und das ist in der Tat jetzt auch erforderlich. Das heißt, was du gesagt hast: Es gibt kein Konzept. Aber es ist richtig für Europa. Und es ist nicht richtig für die USA.

Beispiel eine neue atomare Doktrin entwickelt worden ist. Und jetzt sehe ich, in den Zeitungen wird darüber geredet. Darüber hätte man vor fast einem Jahr reden können. Es ist in Europa oder in Deutschland überhaupt nicht zur Kenntnis genommen worden.



Es gehört zu meinen großen Überraschungen, dass die Öffentlichkeit – jedenfalls in diesem Lande – überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hat, dass der stellvertretende amerikanische Außenminister im letzten Sommer vor dem Streitkräfteausschuss des Senats das Konzept der großen Abschreckung entwickelt hat. Große Abschreckung ist ein gigantisches Rüstungsprogramm, das nun konventionell, atomar, im Weltraum mit Raketenabwehr und neuer Technologie einen Zustand erreichen will, in dem kein Staat oder keine Staatengruppe mehr in der Lage ist, nur gleichziehen zu können, sondern entmutigt wird, es überhaupt zu versuchen. Das war für mich ein atemberaubendes Programm, weil zum

**Günter Gaus:** Gibt es dafür eine Erklärung?

**Professor Egon Bahr:** Das ist zum Teil das alte Denken bei uns. Wir sind insofern immer noch die Gefangenen des Ost-West-Konfliktes und sagen: In den großen Fragen bestimmen sowieso die anderen. Die machen das über unsere Köpfe hinweg, hier können wir nichts tun. Es ist Quatsch, aber immer noch der Fall. Außerdem sind das Dimensionen, in denen wir sowieso nichts zu sagen haben.

**Günter Gaus:** Ich erinnere an meine vier Thesen. Du hast deinen Auftrag erteilt. Wie definiert sich der grundlegende Unterschied zwischen dem Nato-Konzept, das ein auf

beiden Seiten des Atlantiks geltendes Konzept war, als die Nato gegründet wurde, und dem europäischen regionalen Sicherheitskonzept, das Europa heute braucht?

**Professor Egon Bahr:** Das amerikanische Konzept ist, eine Situation herbeizurüsten, in der die Uneinholbarkeit militär-technologisch garantiert ist, und zwar für eine unabsehbare Zeit. Und, wie gesagt, alle entmutigt werden, überhaupt ein Rennen aufzunehmen. Jener 11. September war dann schockierend, denn auch wenn dieses Konzept vollendet worden wäre, hätte man das Geschehen so auch nicht verhindern können. Das heißt: Die wirkliche Herausforderung ist militärisch und technologisch allein nicht zu beherrschen. Jetzt kann man sagen, dass sei eine Entmündigung. – Jawohl, aber die ist nicht neu. Brzezinski hat schon in seinem fabelhaften Buch „Die einzige Weltmacht“ darauf hingewiesen, dass Amerika Europa-West als Protektorat betrachtet.

**Günter Gaus:** Ja, nur es wird jetzt, etwa fünf Jahre nach dem Erscheinen des Buches von Brzezinski, konkret und wird an immer mehr Schauplätzen schauerlich konkret. Und insofern lasse ich mal völlig beiseite, ob wir oder die Mehrheit in Europa nichts gemerkt haben – wahrscheinlich nicht einmal die Mehrheit in Amerika hat es mitbekommen –, dass hier ein radikal neues Konzept entstanden ist. Aber jetzt wird es praktiziert, obwohl du eben gesagt hast: Für die Gefahr, die am 11. September einen dramatischen Höhepunkt, aber nicht einen Schlusspunkt gehabt hat, ist dieses Konzept gar nicht geeignet. Unter den Umständen bleibt die Frage, in welchem Maße und wie muss Europa darauf reagieren, dass sich die USA weit von Europas Sicherheitsbedürfnissen entfernt haben?

**Professor Egon Bahr:** Also, ich fange mal mit der Emanzipation an. Wenn ein junger Mensch erwachsen wird, volljährig wird,

dann wird er verantwortlich für sein Schicksal, auch vor dem Gesetz. Das heißt, er emanzipiert sich von seinen Eltern. Muss er auch. Das bedeutet doch aber nicht, dass er zum Feind seiner Eltern wird. Wenn Europa sich von Amerika emanzipiert, weil es selbstverantwortlich für sein Schicksal sein will, dann bedeutet das nicht, zum Feind Amerikas zu werden, sondern eben nur selbstverantwortlich, eben ein bisschen anders als die Eltern.

Der entscheidende Punkt ist doch, dass die Europäer nicht verhindern können, was die Amerikaner wollen. Jede Kritik – auch in deinen Fragen war natürlich die Kritik an den Amerikanern zu spüren – geht doch insofern völlig ins Leere, weil es die Kritik der Schwachen an dem Starken ist. Es wird die Amerikaner nicht aufhalten zu machen, was sie in ihrem Interesse, in ihrer Verantwortung für richtig halten.

Jetzt komme ich auf deine Frage: Was können die Europäer tun?

Die Nato hat ihre Pflicht und ihre Aufgabe erfüllt. Jetzt sagt Amerika, dass der politische Faktor Moskau für die globale Allianz des Kampfes gegen den Terror wichtiger ist als der militärische Faktor Nato. Das stimmt. Wenn man das heute hier sagt, ist das vielleicht schon gefährlich, aber die Amerikaner machen es praktisch. Und es stimmt ja auch.

Der zweite Punkt: Wo steht geschrieben, dass wir alles machen müssen, was die Amerikaner wollen? Wo steht geschrieben, dass nicht Europa in der Lage ist, seine Interessen selbst zu definieren? Und das bedeutet de facto: Wir können auch nein sagen – und wir haben das übrigens immer gekonnt. Ich erinnere nur daran, dass wir selbst während des Ost-West-Konfliktes in einer bestimmten Situation gesagt haben, die Neutronenbombe ist eine Perversion des Denkens und Deutschland muss dazu nein



sagen. Das hat dem Helmut Schmidt natürlich nicht besonders gut gefallen; das kann ich auch verstehen; an meinem persönlich guten Verhältnis zu ihm hat es auch nichts geändert. Aber unter dem Strich hat es die Neutronenbombe verhindert. Schon damals.

Und warum kann man sich so nicht jetzt erst recht verhalten, nachdem Deutschland selbstverantwortlich geworden ist für sein Schicksal?!

**Günter Gaus:** Für diese Frage und Antwort sind wir hier unter anderem zusammengekommen. Und mit deiner Erlaubnis wiederhole ich aus der vierten These den Anfang: Die USA haben einen Anspruch darauf, von ihren europäischen Verbündeten unmissverständlich zu wissen, wo die Bündnissolidarität endet. Wo endet sie?

**Professor Egon Bahr:** Darf ich die einzelnen Punkte jetzt auseinander nehmen?

Es beginnt mit der konventionellen Bewaffnung. Die Amerikaner wollen konventionell

ihre Truppen nach und nach mit zum Teil exotischen Waffen ausrüsten – fast klingt das futurologisch, was sie machen. Aber warum? Diese Waffen sind ausgelegt und werden entwickelt auf die globalen Verantwortlichkeiten der Amerikaner. Wenn sie in der amerikanischen Armee eingeführt werden, werden die europäischen Streitkräfte nicht einfach kompatibel neben den Amerikanern eingesetzt werden können. Für die europäischen Aufgaben und die europäische Verteidigung brauchen wir diese Waffen nicht. Europa sollte sich überlegen, seine Streitkräfte – übrigens die schnellen Eingreifstreitkräfte ebenso wie eines Tages die europäische Armee – auszurüsten als Schild Europas und nicht als Schwert Amerikas.

**Günter Gaus:** Wofür brauchen wir dann den Großraummilitärtransporter für weite Entfernungen?

**Professor Egon Bahr:** Den brauchen wir zum Beispiel schon für Jugoslawien. Lasst uns, wenn du willst, wenn wir die einzelnen

Waffenkomplexe durchgenommen haben, die einzelnen Konfliktpositionen durchgehen.

Die europäische Armee oder die europäischen Streitkräfte sollten konventionell modernisiert werden in dem Maße, in dem jede Armee der Welt sich modernisiert, aber ausgelegt für die konkret für Europa beste-

Jetzt komme ich zu den Atomwaffen. Was die Amerikaner in Bezug auf neue Atomwaffen überlegen und entschieden haben, ist zunächst einmal eine Abkehr von allem, was das Bündnis – übrigens mit großem Stolz – beschlossen hat: die Beseitigung der Atomwaffen mit Ausnahme der Waffen, die die Amerikaner, die Franzosen, die Engländer hier haben. Die Russen haben in Europa



hende Bedrohung. Und ich sehe nicht, dass es irgendjemanden im Umkreis von Europa gibt, dessen konventionelle Bewaffnung heute eine Bedrohung für die konventionelle Bewaffnung der europäischen Armeen der Gegenwart wäre – oder sein könnte. Das heißt, dass es eine Fehlentwicklung wäre, immer ähnlicher der amerikanischen Bewaffnung und Entwicklung – militärtechnologisch – werden zu wollen, weil es nur dazu dienen kann, eingesetzt zu werden im amerikanischen globalen Interesse. Und deshalb möchte ich, was die Bewaffnung angeht, die Sache reduzieren auf das, was Europa – nach seiner Definition – wirklich konventionell braucht.

keine mehr. Mit Ausnahme der großen Atomwaffen, also der interkontinentalen. Das interessiert mich nicht, weil es die Amerikaner und die Russen wie bisher ganz allein lösen werden. Mich interessieren die kleineren Waffen. Erstens unter dem Gesichtspunkt, ob sie auch wieder nach Europa verlegt werden. Wenn das der Fall ist, ist die nächste Frage: Werden sie auch nach Deutschland verlegt? Soll die Bundeswehr – in Klammern Luftwaffe – weiter wie im Kalten Krieg atomar einsetzbar sein? Die Flugzeugsysteme, die dafür noch vorhanden sind, veralten und werden in den nächsten zwei, drei Jahren ausfallen. Mit anderen Worten: Wir werden in überschaubarer Zeit vor der Frage stehen, ob wir neue deutsche

Flugzeugsysteme atomar machen. Meine Auffassung dazu ist ein klares Nein, unter allen Umständen, denn wir sind kein atomarer Büttel mehr.

Ich kann nicht verhindern, dass die Amerikaner Atomwaffen haben. Ich kann nicht verhindern, dass die Franzosen welche haben, die Engländer ebenso. Wir sind überhaupt nicht atomar. Wir wollen auch nicht atomar gebraucht werden.

**Günter Gaus:** Bevor du den Waffenkatalog erweiterst, eine Zwischenfrage. Wenn es darauf hinausläuft, dass unter der Hand – es muss nicht beschlossen werden – die Nato ihre Gründungsidee längst aufgegeben hat, ist es dann nicht eine Augenwischerei, wenn man sagt: Na gut, die Engländer und die Franzosen haben Atomwaffen – nun gut, in Gottes Namen, aber wir nicht. Wenn wir ein europäisches Sicherheitskonzept aus europäischen Kräften für europäische Bedürfnisse entwickeln und dabei die Engländer und Franzosen Atomwaffen haben, haben wir sie auch.

**Professor Egon Bahr:** Nein! Die de Gaulle'sche Definition gilt immer noch: Bei einer Waffe wie der Atomwaffe, die über Existenz oder Nichtexistenz des eigenen Staates entscheidet, wenn man sie einsetzt, wird die Verantwortung dafür mit keinem anderen geteilt. Es wird nie eine europäische Atommacht geben. Der Einsatz über die Atomwaffe wird immer in den Händen derer bleiben, die über sie verfügen und sie besitzen: Amerika, England, Frankreich. Auch in besseren Zeiten haben die Russen nie ihr Wissen über die Atomwaffen mit den Chinesen geteilt. Es war einer der Gründe, weshalb sich das Verhältnis verschlechterte. Es wird also die europäische Identität, die europäische Verteidigungsideologie, immer eine rein konventionelle sein. Sie wird keinen atomaren Arm haben. Atomar bleibt Europa immer unter dem Schirm der Amerikaner und der Russen mit dem Zusatz dessen, was die Franzosen und Engländer haben. Sie alle werden das nicht mit irgendeinem anderen teilen – mit den Deutschen schon gar nicht. Das heißt, wenn wir über ein europäisches Sicherheitskonzept reden, reden



wir über ein rein konventionelles. Mehr können wir nicht.

**Günter Gaus:** Mir sind die Problemstellungen dann immer ungemein vertraut. Was mir seit einiger Zeit im Kopf herumgeht und was durch das, was du eben gesagt hast, ganz deutlich wieder in mein Bewusstsein tritt, ist dieses: Wir haben seinerzeit, als die

einer These formuliert habe, dass ein europäisches Sicherheitskonzept die Frage nach europäischen Atomwaffen, einem atomaren Erstschlag und nach taktischen Atomwaffen beantworten muss.

**Professor Egon Bahr:** Zu keiner Zeit hatte Deutschland eine Entscheidungsbefugnis über Atomwaffen. Und selbstverständlich



Amerikaner aus dem großen atomaren Knüppel einen kleinen schnitzen wollten, über Monate Diskussionen geführt. Leute wie du haben damals gesagt – so erinnere ich mich – nicht hochrüsten; wir könnten nur daran interessiert sein, dass der große Knüppel der große Knüppel bleibt, denn das ist unser Schutz.

Und immer stand die Frage, wer denn überhaupt mitreden darf, wenn auch der kleine Knüppel eingesetzt wird. Wenn wir ein europäisches Regionalkonzept haben, taucht wieder das Problem auf: An welcher Stelle sagt Frankreich für sich, europäisch waren wir, jetzt sind wir aber atomar-französisch. Dieses Problem ist der Grund, warum ich in

haben wir gewusst, eine Erstschlagsposition für den Fall zu haben, dass der große Angriff kommt. Adenauer hat fast bis zur Komik Recht behalten, als er gesagt hat: Die Atomwaffen sind die Weiterentwicklung der Artillerie. Das war der Anfang vom Aufstand der Atomphysiker in Göttingen. Aber die Amerikaner haben es dennoch gemacht – aus ihrem Interesse, weil sie in dem Augenblick, als die Sowjetunion Interkontinentalraketen hatte, wussten, sie sind nicht mehr unverwundbar. Also haben sie ihre Strategie der massiven Vergeltung abgelöst durch eine Strategie der flexiblen Antwort. Das heißt: Sie wollten nicht New York für Berlin riskieren.

**Günter Gaus:** Nur, wir müssen uns auch in der jetzigen Situation darüber klar sein, wo die Grenze der Bündnissolidarität ist.

**Professor Egon Bahr:** Ja! Und damals ist die Frage, die du jetzt stellst, nie öffentlich diskutiert oder gar beantwortet worden. Die beiden Bundeskanzler, unter denen ich gearbeitet habe, haben sie sich trotzdem gestellt.

Der eine wie der andere – ich erinnere insbesondere an Helmut Schmidt – hat im stillen Kämmerlein gesagt, dass er den Eid auf die Bundesrepublik Deutschland geleistet hat. Und es würde auch zu überlegen sein, der Bundeswehr den Befehl zu geben, die Befehle der Amerikaner zum Einsatz der atomaren taktischen Waffen nicht zu befolgen.

**Günter Gaus:** Wenn man nach vorne blickt, trifft man auf alte Probleme der Vergangenheit. Jetzt kommt aber der Unterschied. Seinerzeit, als Helmut Schmidt gesagt hat: ich weiß, wo die Grenze der Bündnissolidarität ist, will es jedoch den Amerikanern nicht sagen, weil es nicht kleidsam ist, werde aber nicht mitmachen, gab es ein Gleichgewicht des Schreckens. Seinerzeit gab es zwei Weltmächte. Eine meiner Thesen sagt, dass es nicht gut tut, wenn nur eine Macht Weltmacht ist. Unter diesen Umständen wird die Frage, wo die Bündnissolidarität endet, lebensgefährlich konkreter, selbst wenn diese Weltmacht eine verbündete ist.

**Professor Egon Bahr:** Ich sehe es deshalb anders, weil wir jetzt auf zwei verschiedenen Ebenen reden. Du hast angefangen und mich nach meiner Besprechung mit dem Planungsstab gefragt. Und das versuche ich zu erläutern.

Und du sagst, jetzt müssen wir aktuell sehen, ob wir gegenwärtig öffentlich deutlicher antworten sollten, als es vielleicht im Augenblick geschieht? Lass mich dazu nur

sagen, dass es heute viel leichter als damals wäre, weil es diese Waffen bei der Bundeswehr nicht gibt. Sie müssten neu eingeführt werden. Und wir brauchten nur zu sagen, wir führen sie nicht ein. – Insofern ist die Situation viel leichter – makaber genug ...

Der nächste Punkt sind die Raketen, genauer gesagt die Raketenabwehr. Mich interessiert hierbei die kleine Raketenabwehr, weil es einen strategischen und einen politischen Zweig der Frage gibt. Ich fange mit dem politischen an:

Die Amerikaner entwickeln die Raketenabwehr seit Jahrzehnten ununterbrochen. Keine Administration hat aufgehört. Der Traum der Unverwundbarkeit Amerikas soll Wirklichkeit werden. Wenn die Amerikaner technisch fähig sind, sie einzuführen, werden sie sie einführen. Niemand wird sie daran hindern. Das Angebot der Amerikaner lautet dann womöglich an die Europäer: Überlegt euch, ob ihr mitmacht. Aber was heißt mitmachen? Mitmachen heißt dann, die Waffen stationieren zu lassen; also Grund und Boden zur Verfügung zu stellen. Mitmachen heißt aber nicht, über die Systeme zu entscheiden. Denn selbstverständlich gibt Amerika den Einsatz über diese neueste Technologie nie aus der Hand. Es ist eine reine Illusion zu glauben, man könnte durch Mitmachen Kenntnisse kaufen. Die Amerikaner denken keine Sekunde daran, die Technologie zu verkaufen, durch die sie uneinholbar geworden sind. Die sind doch nicht verrückt! Als es um SDI ging, haben sie ebenso gehandelt.

**Günter Gaus:** Was soll dein Planungsstab auf die Frage der Stationierung antworten?

**Professor Egon Bahr:** Selbstverständlich nein sagen.

Die politische Situation ist die, dass die Amerikaner den Europäern angeboten haben, mitzumachen. Die Bundesregierung

hat völlig korrekt geantwortet: Die Sache ist nicht entscheidungsreif. Wenn es zur Entscheidung käme, so ist meine Sorge, droht Europa auseinander zu fallen. Ich könnte mir vorstellen, dass die Engländer ja sagen. Ich könnte mir vorstellen, dass eine italienische Regierung, wie sie jetzt zusammengesetzt ist, ja sagt. Ich könnte mir vorstellen, dass

**Günter Gaus:** Das heißt: Die Solidarität mit Frankreich muss in dem Papier deines Planungsstabes Vorrang haben vor der Solidarität der Bundesrepublik mit Amerika?

**Professor Egon Bahr:** Das ist eine falsche Alternative. Ich bin fest davon überzeugt – auch aus Erfahrung –, dass die Amerikaner



die Türken ja sagen. Ich könnte mir vorstellen, dass sogar die Polen ja sagen. Ich kann mir hingegen nicht vorstellen, dass die Franzosen ja sagen.

**Günter Gaus:** Und was kannst du dir von uns Deutschen vorstellen?

**Professor Egon Bahr:** Von uns Deutschen möchte ich hoffen, dass die Bundesregierung genau weiß, eine von der französischen Haltung abweichende Position hätte strategisch sehr langfristige wirkende Folgen. Man kann dann aufhören, über die deutsch-französische Achse und die Gemeinsamkeit zu reden.

diese Haltung respektieren, wenn klar gesagt wird, was wir wollen.

**Günter Gaus:** Auch nach dem 11. September?

**Professor Egon Bahr:** Aber selbstverständlich! Für mich ist diese Raketen-geschichte viel wichtiger als die atomare. Die nehme ich im Augenblick noch nicht ernst. Die Raketengeschichte ist deshalb wichtiger, weil sie neben dem politischen Element natürlich ein strategisches hat. Das strategische Element heißt: Eine Raketen-abwehr postiert man am besten weit vorn, dort, wo Raketen abgefangen werden sollen. Die Frage ist also: Werden sie auch in Polen stationiert?

**Günter Gaus:** Wenn die Polen ja sagen.

**Professor Egon Bahr:** Wenn sie aber in Polen – wo es bisher keine amerikanischen Stützpunkte gibt –, in Italien und vielleicht in anderen Ländern stationiert werden, dann brauchen wir sie in Deutschland nicht zu stationieren. Das ist aber keine strategische Frage mehr, meine strategische Frage ist jetzt eine politische.

Wozu brauchen wir sie dann wirklich? Die Franzosen werden auch sagen: Wenn sie in Polen stationiert sind, wozu brauchen wir sie?

**Günter Gaus:** Wie werden die Russen reagieren, wenn – und das ist nicht so aus der Welt gegriffen – die Polen sagen, die Amerikaner können diese Waffen bei ihnen aufstellen? Dann wird doch die Nato-Ausweitung der Anfang vom Ende einer Osterweiterung Europas. Dann gibt es zwei Blöcke in Europa.

**Professor Egon Bahr:** Darauf komme ich auch noch. Lass mich meine strategische Überlegung noch ausführen, sie geht nämlich viel weiter. Wenn du diese Raketen-systeme – Abwehrsysteme – stationierst, dann bilden sie eine militärische Abwehrglocke mit neuester Technologie in den Händen der Amerikaner. Das Ergebnis ist, dass die Beherrschung, die Dominanz Amerikas über Europa so stark wird, dass es im amerikanischen Interesse völlig gleich ist, was die Deutschen und die Europäer machen – ob sie die EU nach Osten erweitern oder nicht, ob sie Eingreiftruppen bilden oder nicht, ob sie eine europäische Armee schaffen oder nicht ... Die militär-technologische Dominanz Amerikas über Europa hängt und steht dann mit der Raketenabwehr, das heißt der neuesten Technologie, hinter der alles, was die Europäer könnten oder wollten, fast zur Lächerlichkeit schrumpft.

**Günter Gaus:** Wir müssen ein paar Punkte abhaken. Wir wollen abgehakt haben – das ist mein Vorschlag –, dass wir wissen, was sich die Amerikaner von Europa noch sagen lassen. Sie lassen sich gar nichts von uns sagen. Dies ist erledigt.

Welches sicherheitspolitische Konzept soll sich Europa unter diesen Umständen geben?

**Professor Egon Bahr:** Solange Europa an seinem Beschluss festhält, dass es selbstbestimmt sein will, muss das Ergebnis sein, dass der amerikanische Vorschlag, Raketenabwehr in Europa zu stationieren, einen direkten Angriff gegen die europäische Identität darstellt. Und zwar nicht aus bösem Willen, sondern in der Selbstverständlichkeit, in der Amerika seine globalen Interessen verfolgt und seine Technologie weiter ausbaut. Das heißt: Die Raketenabwehr, hier stationiert, wirft für Europa die Grundfrage auf, ob es an seinem Ziel der Eigenständigkeit, der eigenen Identität, der eigenen Handlungsfähigkeit überhaupt noch festhalten will! Weil, danach könnte es das nicht mehr. Das ist aus der Strategie der Systeme heraus die Grundfrage, vor der Europa stehen wird.

Meine Arbeitshypothese für den Planungstab wäre also: Ist es richtig, dass die Einführung dieser Raketenabwehr Europa vor die Grundfrage stellt, ob es an seinem bisherigen Ziel einer Eigenständigkeit und Identität noch festhalten will oder kann? Meine Antwort heißt: Nein. Die Konsequenz: Europa müsste die Raketenabwehr und die Stationierung hier ablehnen.

**Günter Gaus:** Wann muss Europa dieses den Amerikanern als Grenze der Bündnis-solidarität erklären? Nicht öffentlich, aber wann?

**Professor Egon Bahr:** Ich denke, in den nächsten zwei Jahren wird die Frage aktuell.

Sobald Amerika die Technologie so weit entwickelt hat, dass es anfangen kann zu stationieren oder stationieren zu wollen. Wir werden in den nächsten zwei Jahren die Parallelität dieser Entwicklung sowohl auf atomarem wie auf Raketenabwehrgebiet haben. Ganz abgesehen davon, dass Europa – das ist aber fast eine Kleinigkeit, an dieser Dimension gemessen – natürlich

Die Nato-Russland-Akte ist nicht mehr so wichtig unter dieser strategischen Machtausweitung der Amerikaner. Wir haben einen – und das wäre meine Position für den Planungsstab – russischen Vorschlag für eine Raketenabwehr. Der ist genauso wenig verhandlungsreif wie der amerikanische. Der besagt, dass das europäische Wissen unter Beteiligung der Amerikaner zu bündeln ist.



realisieren müsste, dass wir damit wirklich eine neue sicherheitspolitische Teilung Europas haben; nämlich zwischen dem, was unter dieser Glocke ist, und dem, was jenseits dieser Glocke ist.

**Günter Gaus:** Was aber auch Europa sein soll.

**Professor Egon Bahr:** Was auch Europa sein soll! Aber alle anderen Fragen, die du mit aufgeworfen hast, zum Beispiel Ausweitung der Nato, kannst du vergessen. Sie sind nicht mehr so wichtig in dieser veränderten Lage.

Da es eine Bedrohung von Raketen der so genannten Schurkenstaaten in den nächsten zehn bis 15 Jahren gibt, soll eine gesamteuropäische Raketenabwehr installiert werden. Dieses würde ich ernsthaft prüfen und sondieren. Und zwar würde ich es fast zu einem Lackmus-Test machen, ob Amerika eigentlich seine Dominanz über Europa verewigen will oder ob es eine Raketenabwehr für Europa haben will. Und ebenso würde ich in ganz Europa verfahren. Schon die Beteiligung der Russen ist eine hochinteressante Sache, wenn man sie ernsthaft und seriös verfolgt.

Wir sehen heute, wie Amerika ist. Und wenn du heute fordern würdest, dass Amerika

einen Gewaltverzichtsvertrag abschließen soll, dann würden sie heftig protestieren. Sie würden sagen: wir und Gewaltverzicht? Kommt doch gar nicht in Frage. Ich würde dann daran erinnern, dass Amerika einen Gewaltverzichtsvertrag geschlossen hat, es hat nämlich die Charta von Helsinki unterstützt. Es hat sogar eine Bundesregierung unterstützt, die einen Gewaltverzichtsvertrag mit den Russen geschlossen hat.

Warum haben die Amerikaner damals so gehandelt? Sie vertraten die Position: Lass doch diese verrückten Spinner; es kann ja nichts passieren, denn wir sind mit unserer Macht da! Kann es denn nicht sein, dass dieser Gewaltverzicht, der dann in der Charta von Paris zu einem europäischen Grundgesetz geworden ist, die typische europäische Methodik ist, ein europäischer Weg? Es ist der Weg des Schwachen, der das Recht des Stärkeren durch die Stärke des Rechts ersetzen will. Können wir denn nicht sagen, ähnlich wie damals: Lasst uns doch eine Arbeitsteilung vornehmen. Die Europäer sind wegen ihrer Schwäche zu etwas imstande, was den Amerikanern

wegen ihrer Stärke nicht so leicht fällt, nämlich Prävention, Diplomatie, Verhandlungen, Verträge, Bindungen, Vereinbarungen zu machen. Den Amerikanern bleibt ihre Stärke!

**Günter Gaus:** Mit wem sollte Amerika den Gewaltverzichtsvertrag abschließen?

**Professor Egon Bahr:** Nein, überhaupt nicht. Sondern Europa soll versuchen, seine Stärke, die ich eben versucht habe zu charakterisieren, anzuwenden und mit Verhandlungen zu versuchen, dass die schurkischen Staaten nicht schurkenhaft handeln, sondern unter Umständen sich an Vereinbarungen halten. Amerika wird vielleicht ein Krieg damit erspart. Falls nicht, kann ja Amerika frei machen, was es will. Ich weiß aber nicht, ob es den Versuchungen der ungeheuren Macht immer widersteht, so wie wir das für klug halten. Die Amerikaner lachen aber nur drüber, weil sie sagen: Wir sind ja mit unseren Werten, mit unseren Methoden so weit gekommen. Die Europäer



sind so weit gekommen, wie sie gekommen sind – nämlich sie sind schwach. Lasst uns weitermachen. Wir werden sie nicht daran hindern können.

Wir sollten uns das Reservat erhalten, auf unserem europäischen Wege, vielleicht in Arbeitsteilung mit den Amerikanern, durch Verhandlungen, durch Prävention zu versuchen, eine Situation zu schaffen, in der eine oder andere Krieg nicht nötig wird.

Jetzt erst kannst du sagen: Schlusswort.

**Günter Gaus:** Es klingt so fabelhaft einleuchtend, was du sagst. Und es tut auch in Wahrheit niemandem wirklich weh; keiner Regierung und niemandem. Du hast auf dem Weg zu Gewaltverzichtsverträgen als der Praktiker einen längeren Weg zurückgelegt und mehr erreicht, als ich es von irgendjemandem sonst weiß. Dies war in einer Zeit, bevor Amerika aus vielerlei Gründen sagte, es muss erst mal das Böse aus der Welt geschafft werden. Wir beide müssen uns nicht darüber verständigen, was das für ein Ansatz ist, der einen fürchten lassen muss, wegen des totalen Missverständnisses über das, was die Welt und die Menschen mit sich bringen. Aber in dieser Zeit zu sagen, wir machen den Versuch, mit Gewaltverzichtspolitik die Amerikaner zu entwaffnen und zu beschwichtigen – darin sehen die doch den ersten Schritt in den Verrat, so wie sie derzeit geartet sind. Und du hast völlig zu Recht mehrmals gesagt, dass sich die Amerikaner darüber, was wir denken und machen, einen feuchten Kehricht scheren. Du fängst jetzt an, mit Saddam Hussein einen Vertrag wegen Gewaltverzicht zu wollen. Doch wenn es konkret wird, werden sich die Amerikaner nicht darum kümmern, sondern sagen, dass der Verrat beginnt.

**Professor Egon Bahr:** Das ist ein bisschen anders, als der von dir eingangs erwähnte Carl-Werner Sanne am Anfang gesagt hat,

als wir in den 60er Jahren anfangen. Er sagte nämlich, dass wir es nicht können, weil wir gar nicht souverän sind und die Vier Mächte die letzte Gewalt haben. Jetzt sind wir souverän.

Natürlich muss man es versuchen. Und natürlich kannst du dagegen argumentieren. Es wird schwierig. Aber es muss versucht werden. Es muss klar werden, dass man ein Konzept hat, das aus dieser Situation herausführt. Nur nach der Zustimmung der Führungsmacht zu gieren ist falsch, das ist vasallenhaft!

Wir müssen doch zu dem Punkt kommen, an dem wir sagen: Unsere Freundschaft mit Amerika ist in vielen Jahrzehnten gewachsen und nicht dadurch gefährdet, dass sich Amerika anders orientiert als Europa. Sie kann auch nicht erschüttert werden, wenn Europa endlich - nach vierzig Jahren - sagt: Wir wollen selbstbestimmt sein.

**Günter Gaus:** Dies ist die letzte Frage, und dann hast du wirklich ein Schlusswort.

Ich könnte mit dir nicht mehr übereinstimmen als in all dem, was du über Vasallentum gesagt hast. Dieses ist etwas, da gibt es nicht den geringsten Dissens zwischen uns beiden. Gar keinen. Der Punkt ist: Muss man da nicht Schritt für Schritt anfangen, die amerikanische Seite und die Bundesrepublik? Und ist es nicht unter den jetzigen Umständen notwendig, dass dann die europäischen Regierungen Schritt für Schritt und nicht von heute auf morgen der Öffentlichkeit auf beiden Seiten des Atlantik sagen, wo die Grenze ist, dass wir es anders machen werden? Müssen diese Fragen nicht raus aus den Planungsthemen, muss es nicht Teil des öffentlichen Bewusstseins werden?

**Professor Egon Bahr:** Ich habe leider keine Ahnung, was in den Planungsstäben geplant wird. Bevor man etwas machen

kann, was du eben in die Frageform gekleidet hast, muss man doch erst mal wissen, was man will! Und das ist ja im Augenblick noch nicht der Fall. Und wenn man das selbst weiß, dann muss man mal in Paris fragen können: Denkt ihr vielleicht so ähnlich oder denkt ihr auch anderes oder können wir uns auf einen gemeinsamen Punkt verständigen? Und wenn das der Fall ist, dann kann man ja vielleicht sogar in die EU gehen – ich meine vorsichtig – und sehen, was der Tony Blair oder der Herr Berlusconi darüber denken. Aber man muss doch erst mal wissen, was man will. Wohin man will! Das sehe ich noch nicht.

# Grußwort

Dr. Peter Bender  
Publizist



Das war die große Politik mit Gegenwart und Zukunft, ich muss jetzt in die Vergangenheit zurück, denn ich soll über Egon Bahr reden. Er legt, wenn es um politische Vergangenheit geht, großen Wert auf den Unterschied zwischen Politiker und Historiker: Der Historiker blickt immer zurück und weiß, was geworden ist; der Politiker sieht nach vorn, meist ohne viel sehen zu können, aber er muss entscheiden. Also fangen wir von vorn an bei Egon Bahrs Leben, und da zeigt sich: Fast nichts darin war selbstverständlich, was jetzt selbstverständlich erscheint.

In der Sekunda und Prima des Friedenauer Gymnasiums war er der beste Musiker, niemand wäre auf den Gedanken gekommen,

er werde einmal zu den besten Politikern gehören – er selbst auch nicht. Musik wollte er studieren und Musiklehrer werden. Aber da kam der Krieg, an dessen Ende hatte er schon eine Familie. Nicht Bach und Beethoven gaben in Berlin damals den Ton an, sondern Reuter und Kaiser, Pieck und Ulbricht. Bahr ließ das Klavier stehen und wurde Journalist.

Im Allgemeinen bleiben Journalisten, wenn sie ihr Geschäft verstehen, Journalisten – nicht so Egon Bahr. 1960 folgte er Willy Brandts Aufforderung und wurde Leiter des Senatspresseamts und Berater des Regierenden Bürgermeisters. Es war, scheint mir, die wichtigste Entscheidung seines Lebens, jedenfalls die folgenreichste. Es war ein Berufs- und ein Perspektivenwechsel. Er wollte Politik nicht mehr kommentieren, sondern machen. Und er fand in Willy Brandt einen Mentor, ein Vorbild und schließlich einen Freund fürs Leben, und zwar ganz buchstäblich: Ohne Brandt hätte Bahr nicht werden können, was er wurde. Aber ohne Bahr hätte Brandt nur schwer, oder gar nicht, seine historische Leistung vollbracht, die Ostpolitik.

Nichts von alledem war selbstverständlich, schon gar nicht die politische Symbiose von Brandt und Bahr. Wenn man die beiden nebeneinander sah, außerordentlich verschieden, aber vielleicht deshalb ergänzten sie sich. Hier der bohrende analytische Verstand, dort der sichere politische Instinkt – gemeinsam aber beiden die Leidenschaft zu vollbringen, was ihnen – hier kann man es sagen – am Herzen lag. „Wie die

Verrückten“, sagte Egon Bahrs Frau damals, hockten sie in Berlin bis tief in die Nächte und über die Wochenenden zusammen, redeten über die Taktik für morgen und über die Zukunft Deutschlands.

Nicht zu erwarten, jedenfalls nicht voraussehbar, war auch ein Wechsel der politischen Auffassung. Etwa ein Jahrzehnt lang

Nach fester Überzeugung aller Parteien wäre Anerkennung der DDR Verzicht auf Wiedervereinigung. Wären Gespräche mit der DDR zwecklos, weil Moskau alles bestimmt. Wären Verhandlungen mit Kommunisten gefährlich, weil sie Verträge entweder brechen oder zur Unterminierung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung ausnutzen. Die politische Auseinanderset-



arbeitete Bahr für den RIAS, er war, was fast jeder bald nach dem Krieg in Berlin wurde, wenn er an der Politik teilnahm: ein Kalter Krieger. Aber er blieb es nicht. Der Chefredakteur des Kampfsenders gegen den Osten entwickelte sich zum Architekten einer Verständigungspolitik mit dem Osten. Und das nicht erst nach dem Mauerbau. Die Suche nach Auswegen aus dem Gefängnis sinnlos gewordener Konfrontation begann schon früher, der Mauerbau machte sie dann zur Notwendigkeit.

Kaum mehr glaublich ist heute, was es Anfang der 60er Jahre bedeutete, die Grundsätze der Nichtanerkennungspolitik auch nur vorsichtig in Zweifel zu ziehen.

zung mit Kommunisten wurde in der Bundesrepublik daher Polizei und Staatsanwaltschaft übertragen. Bahrs Formel „Wandel durch Annäherung“ erschien vielen selbstmörderisch. Denn bei einer Annäherung würden die Kommunisten die westdeutsche Demokratie in eine östliche Diktatur verwandeln.

Was sich heute, nach dem kläglichen Ende der DDR, keiner mehr vorstellen kann: In der Bundesrepublik herrschte damals eine Heidenangst vor dem „Osten“. Ostpolitik konnte erst beginnen, als sich westdeutsche Demokraten ihrer Überlegenheit bewusst wurden, das war Brandts und Bahrs erster Schritt: Wir weichen die auf, nicht die



uns. Jenseits des Brandenburger Tors wurde das am schnellsten begriffen, dort übersetzte man die Formel „Wandel durch Annäherung“ mit „Aggression auf Filzlat-schen“. Am Rhein, auch in West-Berlin, der „Insel im roten Meer“, dauerte es viel länger. Egon Bahr, der meist etwas weiter ging – und gehen konnte – als Brandt, hatte es schwer, eine Politik verständlich zu machen, die nicht nur gegen Meinungen verstieß, sondern gegen tiefe Überzeugungen. Der Kalte Krieg war ein Glaubenskampf, wer da vom Glauben abwich, galt schnell als Ketzer.

Dennoch, oder gerade deshalb, machte Bahr Karriere. Er hatte die Vernunft auf seiner Seite, die praktische Vernunft: Immer klarer wurde, der scheinbar revolutionäre Weg, einen Interessenausgleich mit dem Osten zu suchen, war der einzig gangbare Weg. Als Planungschef des Außenministers Brandt entwarf er ein Konzept für eine neue Ostpolitik. Und dann kam ein Schritt, den Planer selten tun: Aus dem Denker wurde ein Täter, der sich selbst auf den Weg nach

Moskau machte, um zu probieren, ob das Konzept für die Wirklichkeit taugte. Es bewährte sich, zunächst bei dem misstrauischen Gromyko, mit dem er 55 Verhandlungsstunden zusammensaß, dann auch beim kompliziertesten Problem Europas – Berlin –, schließlich bei den heikelsten Verhandlungen, die es 1971 für einen Westdeutschen gab, nämlich bei der Suche nach Arrangements mit dem feindlichen Bruder DDR.

Keineswegs selbstverständlich war, dass aus dem Diplomaten ein Stratege wurde. Er musste das moderne Militärwesen richtig lernen, die Lehren aus der Kriegsschule der 40er Jahre reichten nicht mehr. Er hat dieses neue Feld aus Einsicht betreten, über die Sicherheit Europas wollte er zu Lösungen in Deutschland kommen, aber ein wenig Neigung war wohl auch dabei. Er hat sich mit Generalen zuweilen besser verstanden als mit zivilen Schreibtischstrategen, die Soldaten wussten, wovon sie sprachen und wie brisant es ist.

Auch die Karriere des Strategen nahm eine Wendung, die keiner erwartete. Eine Universität hat er, jedenfalls als Student, nie von innen gesehen, aber er wurde Professor. Nicht nur als Leihgabe eines Ministerpräsidenten, sondern als Leiter eines akademischen Instituts, in dem er nun alles betrieb, was er politisch und strategisch für nötig hielt.

Kalter Krieg – erklären viel. Aber unter diesen Umständen haben wir alle gelebt, und nur einer wurde Egon Bahr. Wer nach seinem Erfolgsgeheimnis sucht, stößt auf eine Reihe von Eigenschaften, die jedenfalls manches verständlich machen.

Da zeigt sich als erstes ein ungewöhnlich scharfer Verstand. Sein Lieblingswort



Auch die letzte Änderung scheint gar nicht selbstverständlich. Lange war er der bestgehasste Mann der sozialdemokratischen Außenpolitik – entweder Nationalist oder getarnter Kommunist, in jedem Falle ein Verräter an Freiheit und Einheit. Man könnte Stunden füllen mit den Verdächtigungen und Verleumdungen. Spurlos sind sie nicht an ihm vorübergegangen, deshalb ist es wichtig und tröstlich für ihn, dass seine Leistung weit über die Parteigrenzen heute anerkannt ist – die Kleinkariertheit der Berliner CDU widerlegt das nicht, sondern bekräftigt es.

Das meiste an diesem Lebenslauf war nicht vorherzusehen, die Umstände – Krieg und

„logisch“ verrät die Form seines Denkens. Wenn heute jemand drei zusammenhängende Sätze über ein und denselben Gegenstand schreibt, dann ist das schon eine Analyse. Wenn Egon Bahr sich einen Sachverhalt vornimmt, kommt wirklich eine Analyse heraus. Und wenn er Folgerungen zieht, dann folgen sie aus der Analyse.

Da zeigt sich als Zweites ein großer politischer Einfallsreichtum. Die Vier-Mächte-Verhandlungen über Berlin hatten sich an Rechtsfragen festgefahren, das waren damals Grundsatz- oder sogar Glaubensfragen. Bahr empfahl, die Prinzipien einfach beiseite zu lassen und das Praktisch-Mögliche zu versuchen. Die Verhandlungen



kamen wieder in Gang und Henry Kissinger lobte den „genialen Vorschlag“.

Da zeigt sich als Drittes ein Unterschied zu den meisten, die Politik als Beruf betreiben. Sie wissen gut, wie man es macht, aber immer weniger wozu. Egon Bahr wusste immer wozu, er hat immer politisch etwas gewollt. Als 1954 die Vier Mächte in Berlin über die deutsche Einheit verhandelten, lief der Journalist Bahr von Delegation zu Delegation nicht nur, um zu erfahren, was die dachten, sondern um ihnen zu sagen, wie er sich eine Lösung vorstellte. Großmächte hören nicht auf Journalisten, doch der Journalist ließ nicht nach und wurde Politiker. Und so geht es mit ihm bis heute.

Achtzig wurde er vorgestern und hat immer noch zwei große Fragen: Wie emanzipiert sich Europa von Amerika? Das haben wir eben gehört. Und: Wie schafft man eine Annäherung zwischen West- und Ostdeutschen, die sie zu Deutschen werden lässt?

Als Viertes zeigt sich eine erstaunliche Begeisterungsfähigkeit. Er kann auch jetzt

noch staunen, wenn er die Buntheit eines orientalischen Landes sieht. Er gerät ins Schwärmen, wenn er einen neuen Autor entdeckt. Er ist fasziniert, wenn er einer originellen Idee begegnet. Im Kanzleramt las er Zeitungen nicht mehr der Nachrichten wegen, sondern in der Suche nach Gedanken, die ihn in seinen eigenen Überlegungen weiterbringen könnten. Der kalte Verstand kam zur Wirkung, weil die Begeisterung für ein Ziel ihn beflügelte. Manchmal schoss er über das Ziel hinaus, aber das war es wahrscheinlich, das ihn das Ziel meistens erreichen ließ.

Ehrgeiz? Natürlich war immer auch Ehrgeiz dabei. „Natürlich“ sage ich, weil ich keinen erfolgreichen Politiker ohne Ehrgeiz kenne. Die Frage ist nur, wie sich der Erfolg für die Person und der Erfolg für die Sache zueinander verhalten. Und da ist zu sagen: Egon Bahr hat sich um der Sache willen meist im Hintergrund gehalten. Neulich erklärte er mir: Torgau, wo er aufgewachsen ist, gehöre zu Preußen.

Aber immer hat er auch gewusst, wie man es macht. Ein Korrespondent erinnert sich an Egon Bahr, den Pressechef des Berliner Senats. Die Journalisten hatten nur ein Thema: Was hat Brandt mit einem Sowjetgesandten besprochen? Bahr sprach über alles andere. Er erzählte so ausdauernd und erzählte so spannend, dass die Journalisten das Fragen vergaßen. Als es ihnen wieder einfiel, war er bereits verschwunden. „Tricky Egon“ nannten sie ihn.

Mit Henry Kissinger und den Sowjetführern verkehrte er zweigleisig, auf einer offiziellen Schiene und über Kanäle, die an Außenministerien und an Botschaften vorbei direkt ins Kanzleramt, ins Weiße Haus und in den Kreml führten. Außenpolitische Neuerungen, da herrschte Einigkeit, muss man im Geheimen einleiten und so weit führen, dass nichts mehr zu ändern ist, sonst wird alles zerredet. Die Opposition empörte sich, aber als Helmut Kohl Kanzler wurde, nahm er dankbar an, als Bahr ihm den Kanal nach Moskau anbot. Staatsräson ging ihm über Parteiräson.

Wie misst man außenpolitischen Erfolg? Zunächst an der Außenpolitik, die man auf seine Formel „Wandel durch Annäherung“ bringen kann. Das Ostsystem war zu schwach, um die Annäherung des Westens auszuhalten, es wandelte sich, öffnete sich und löste sich schließlich auf. Und die Sowjetunion stimmte 1990 der Vereinigung Deutschlands zu, weil sie in 20 Jahren wechselseitiger Annäherung erfahren hatte, dass die Bundesrepublik nicht der faschistische Staat war, den ihre Propaganda gemalt hatte, sondern ein fairer Partner, mit dem ein gutes Verhältnis zu haben lohnt. Die Neue Ostpolitik hat die Zeitenwende von 1989 nicht bewirkt. Der Osten ging an sich selbst zugrunde, aber sie hat die Wende ermöglicht, begünstigt und beschleunigt.

Innenpolitisch zeigt sich Erfolg, wenn folgendes geschieht: Eine Politik ist erbittert, sogar hasserfüllt umkämpft und wird den-

noch durchgesetzt. Sie erweist sich als so alternativlos vernünftig, dass ihre früheren Gegner sie übernehmen, fortsetzen und die größten Früchte ernten. Im Rückblick erscheint das alles selbstverständlich, so selbstverständlich, dass gar nicht mehr bewusst ist, dass es sich um einen Erfolg handelt. So ist es mit Brandts und Bahrs Ostpolitik, kritisiert wird allein manches aus der Spätphase der 80er Jahre. Die Wende von 1969/70 stellt niemand, der politisch denkt, noch in Frage.

Es gibt noch einen dritten Maßstab. Der Zweck der neuen Ost- und DDR-Politik war, den Menschen im Osten das Leben zu erleichtern, soweit das vom Westen aus möglich war. Egon Bahrs Verträge mit der DDR gingen alle darum, Anerkennung der Teilung des Landes gegen Milderung der Trennung der Deutschen zu tauschen. Maßstab für diese Politik ist daher auch, ob sie überzeugt oder ob sie abgelehnt wurde. Entscheiden können das nur die, denen diese Politik galt: die Ostdeutschen. Zwei von ihnen, es sind zwei Historiker, haben Stoff für eine Antwort herbeigeschafft. Ihr Antrieb und ihr Wunsch war, Egon Bahr zum Achtzigsten zu ehren. Sie baten Ostdeutsche mit ganz unterschiedlichen Biografien – Parteifunktionäre, Staatsangestellte, Schriftsteller, Wissenschaftler und Kirchenleute –, sie mögen aufschreiben, was sie von Bahr wissen, wie sie ihn kannten, was sie mit ihm zu tun hatten, was sie von ihm hielten. Daraus ist eine Festschrift geworden, wie es sie noch nicht gibt. Nicht Kollegen loben Kollegen, hier sagen die Adressaten einer Politik, wie diese Politik bei ihnen ankam.

Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat das große Verdienst, diese Festschrift besonderer Art ermöglicht zu haben, finanziell, technisch und organisatorisch. Dafür ist ihr sehr zu danken. Detlef Nakath und Daniel Küchenmeister haben das große Verdienst, die Initiative ergriffen zu haben. Dafür ist ihnen –

und allen Autoren – sehr zu danken. Und dafür dankt ihnen auch die Stiftung, die auf diese Weise ein schönes Geschenk bekam, das Holger Börner an Egon Bahr überreicht hat.



# Gratulanten





# Biografische Hinweise

## **Professor Egon Bahr**

Geboren 1922 in Treffurt/Werra. Nach 1945 Journalist bei verschiedenen Tageszeitungen und beim RIAS. 1960–66 Leiter des Presse- und Informationsamtes des Berliner Senats unter Willy Brandt. 1966–69 Leiter des Planungsstabes des Auswärtigen Amtes und Botschafter z.b.V. 1969–74 Staatssekretär und Staatsminister im Kanzleramt. 1974–76 Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, 1976–81 Bundesgeschäftsführer der SPD, Mitglied des Präsidiums des Parteivorstandes. 1972–90 Mitglied des Deutschen Bundestages. 1982–90 Vorsitzender des Unterausschusses Abrüstung und Rüstungskontrolle, 1984–94 Direktor des Hamburger Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik.

## **Peter Bender**

Geboren 1923 in Berlin. Althistoriker. 1954/55 Mitarbeiter und 1955/61 politischer Redakteur beim SFB, danach Redakteur beim WDR in Köln, seit 1970 Korrespondent des WDR in Berlin, von 1973–74 Hörfunk-Korrespondent der ARD in Warschau. Mit der Spaltung Deutschlands besonders vertraut, galt er als einer der engagiertesten und profiliertesten publizistischen Vorkämpfer der Entspannungspolitik. Autor zahlreicher Bücher zum Ost-West-Verhältnis in Deutschland und Europa. Lebt als Publizist in Berlin.

## **Günter Gaus**

Geboren 1929 in Braunschweig. Journalist, Publizist, Autor und Politiker. 1953–65 politischer Redakteur bei verschiedenen Tages- u. Wochenzeitungen (Spiegel, Süddeutsche Zeitung u.a.), 1963–66 Interviews mit Prominenten „Zur Person - Porträts in Frage und Antwort“ beim ZDF, 1965 Programmdirektor u. stellv. Intendant des Südwestfunks, 1969–73 Chefredakteur des „Spiegel“. 1973 Ernennung zum Staatssekretär und Ständigen Vertreter der Bundesrepublik in der DDR. Als „Chefunterhändler“ der Bundesrepublik handelte er 17 Abkommen mit der DDR aus. 1981 für fünf Monate Wissenschaftssenator im Berliner Senat. G. widmet sich wieder seinen journalistischen und publizistischen Aufgaben.